

# Seit neun Jahrzehnten olympisch

Visionär, revolutionär, legendär: Kubas langjähriger Staatschef Fidel Castro wird 90

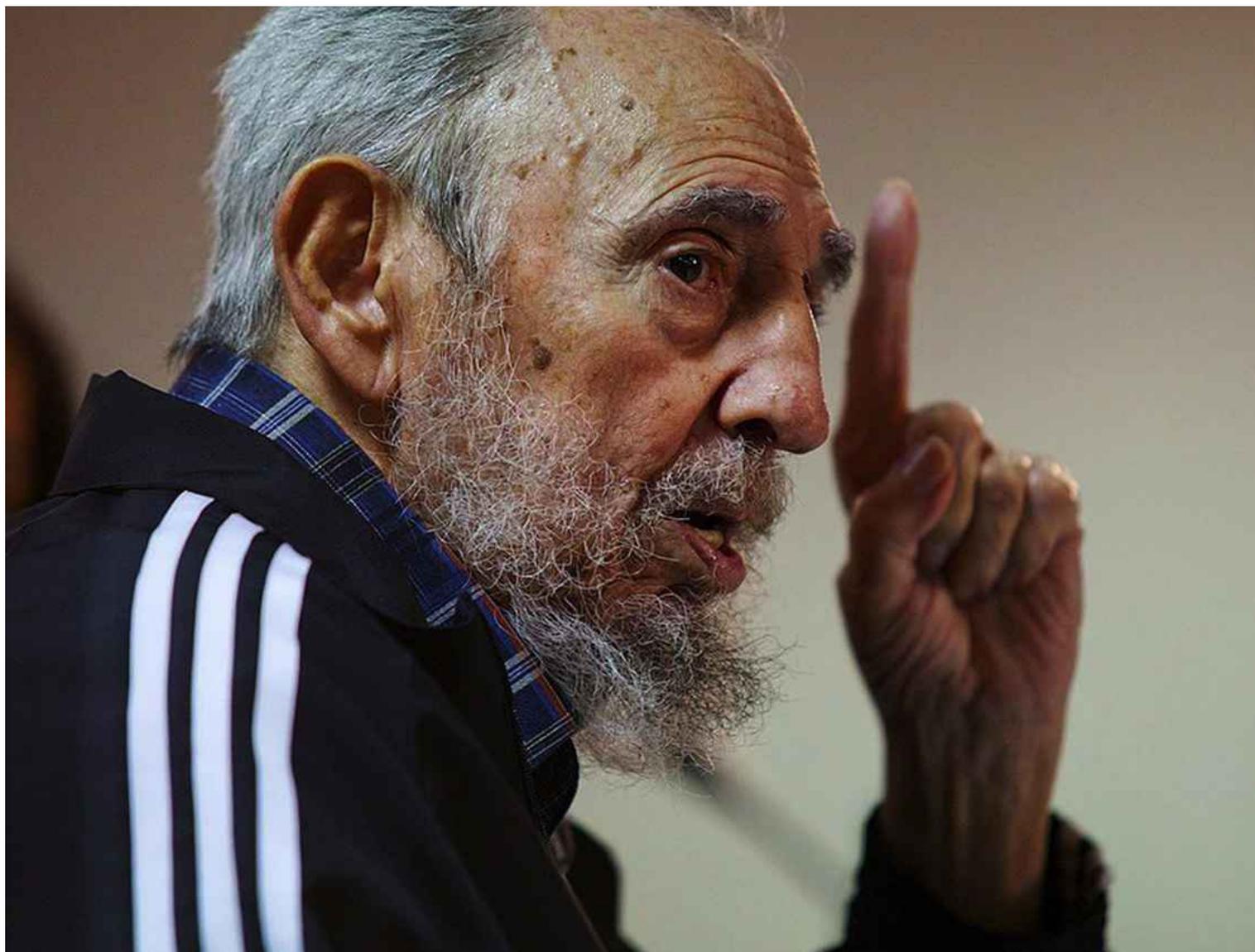


Foto: dpa/Roberto Chile/Cubadebate

Berlin. Kein Zweifel: Fidel Castro wird als Sportbegeisterter die Olympischen Spiele in Rio de Janeiro interessiert verfolgen – fraglich jedoch, ob auch an seinem 90. Geburtstag am 13. August Zeit dafür bleibt. Hartnäckig hält sich der Mythos, dass die Geschichte des 20. Jahrhunderts ganz anders geschrieben hätte werden müssen, wäre Castro beim Probetraining in den USA Ende der 40er Jahre nicht durchgefallen, sondern als Profi bei einem Baseballverein verpflichtet worden. Fakt ist, dass er mit 16 auf ein Jesuitenkolleg in Havanna wechselte und sich einen Ruf als herausragender Athlet erwarb – er glänzte in

Baseball und Basketball und wurde 1944 zum vielseitigsten Schulsportler Kubas gewählt.

Weltweites Aufsehen erregte er erstmals 1953 beim sportlich gewagten Versuch, mit ein paar Mitstreitern die Moncada-Kaserne in Santiago de Cuba zu erstürmen – das Unterfangen scheiterte, das Datum aber, der 26. Juli, wurde später ebenso zum Nationalfeiertag erklärt wie der 1. Januar, an dem 1959 nach zweijährigem Guerillakampf der Diktator Batista floh. Castro als Inbegriff der kubanischen Revolution wurde zum Idol linker Bewegungen. Der USA-Politik galt er als Hassfigur, gegen die Attentats- und Putschpläne geschmiedet wurden.

Talent hatte Castro auch im Umgang mit der Machete, was er bei Zuckerrohrrenten demonstrierte. 1970 wurde ein mehr als ambitioniertes Planziel vorgegeben: zehn Millionen Tonnen! »Ich habe nie im Leben für etwas so viel Energie aufgewendet wie für diese Zehn-Millionen-Zafra, ich wusste ja, was sie für die Revolution und das Land bedeutet«, sagte Castro. Allen Anstrengungen und einer Rekorderte zum Trotz wurde das Ziel klar verfehlt. »Das muss uns eine große Lehre sein. Die Revolution ist etwas Wunderbares, aber sie erfordert mehr Ernsthaftigkeit, mehr Nachdenken«, war sein Fazit. *ml* Seite 21

# Der große, alte Mann aus Havanna

Fidel Castro feiert seinen 90. Geburtstag

Am 13. August wird er 90 Jahre alt, der große alte Mann in Havanna – Fidel Castro. Anfang 1959 machte er die Welt aufhorchen; aus den Bergen kommend, mit seiner kleinen Rebellenarmee, schickte er sich an, der Insel Kuba, dem Vergnügungsparadies der USA, nationale Würde und Souveränität zu geben. Schon deshalb ist ihm ein Platz in der Geschichte sicher. Aber auch, weil mit ihm das Wort Revolution einen neuen Sinn bekam, denn der Mann hielt nicht nur, was er versprochen hatte –

das ganze soziale Programm mit Bodenreform sowie Bildung und Gesundheit für alle als Basis –, er begann den weltweit so seltenen Dialog mit dem Volk. 2006 gab er wegen einer schweren Erkrankung seine Ämter auf – und ist doch präsent, meldet sich hin und wieder mit einem Kommentar in der Zeitung »Granma«, empfängt ausländische Politiker, trifft Kinder oder Studenten.

Zu seinem Geburtstag erinnert sich das Land. An Episoden und Erfolge mit ihm, an Kämpfe und an Desaster. Der

Journalist Julio García Luis (1942-2012) beschreibt in einem Buch, das demnächst posthum erscheint, eine Szene, die deutlich macht, was so viele Kubaner an Fidel faszinierte.

Es geht um 1970 und die sensationellste Zuckerrohrernte: 10 Millionen Tonnen! Nie vorher erreicht, nie vorher gedacht. Auch nicht bedacht, ob das Ziel nicht größenwahnsinnig sei: 70 Prozent mehr als das Mittel der vergangenen zehn Jahre! Vielleicht eine »Jetzt-erst-recht-Reaktion«, denn die Träume von einem Stahlwerk, von

einer Werft, von großer Industrie hatten bei den sozialistischen Partnern keine Unterstützung gefunden. Also, zurück zum ungeliebten Zuckerrohr.

Aus allen Bereichen mobilisiert man Erntehelfer. Das ganze Land befindet sich in einer Schlacht. Und in Schwierigkeiten. Da werden im Mai elf Fischer entführt, von Exilkubanern, durch die Nixon-Regierung und die CIA unterstützt. Zum Kampf um den Zucker kommt die Kampagne für deren Freilassung. Als diese erreicht ist, versammelt sich halb Havanna zu ei-

ner Siegeskundgebung, die Fischer sprechen, die Stimmung ist euphorisch. Fidel redet auf seine schöne Art; er fängt leise an, erklärt, steigert sich, nimmt die Zuhörer mit, geht darauf ein, dass westliche Medien verbreitet haben, Kuba hätte die Entführung vorgetäuscht, weil es von den sich abzeichnenden Problemen bei der zafra, der Zuckerrohrernte, ablenken wolle, und empört sich darüber. So kommt er zum Thema zafra. Was er daraus macht, lesen Sie in der Dokumentation unten. wah



Fidel Castro mit Machete bei der Zuckerrohrernte 1969 – ein Jahr vor der *gran zafra*, der großen Zuckerrohrernte, die zur Wegscheide für die Revolution erklärt wurde.

Foto:picture-alliance/Ria Novosti

## »Wir Revolutionäre haben keine Wahl, nur die Pflicht«

Über das Scheitern der *gran zafra* 1970 – der großen Zuckerrohrernte, des großen Traums von Fidel Castro. Dokumentation eines Artikels des kubanischen Journalisten *Julio García Luis*

Er analysierte die entstandenen Probleme bei der Zuckerrohrernte und an einem Punkt seiner Rede sprach er die fürchterliche Wahrheit aus: »Wir schaffen die zehn Millionen Tonnen nicht.«

Wenige Male gab es solchen Schmerz und solche Verbitterung in Fidels Stimme. Selten so viel Emotion in seinen Gesten und im Sprechen. Viele stimmten danach überein, ihn nur bei einer früheren Gelegenheit so erlebt zu haben: als er den Tod von Che verkündet hatte und dann bei der Trauerfeier auf dem Platz der Revolution. (...)

Unter diesen Umständen hatte ich das Privileg, Fidel zweimal zu erleben – bei seinen beiden nächtlichen Besuchen in der Granma. (...)

Er kam erregt an, gegen elf Uhr abends oder vielleicht etwas später, die Kundgebung war seit geraumer Zeit zu Ende – in zerknitterter Uniform, eine ausgegangene Zigarre in der Hand. Und setzte sich vor den Kreis der *compañeros*, die um einen Tisch herum standen und auf seine Worte warteten. Niedergeschlagen schienen er nicht, eher müde und voller Sorgen. Die rechte Hand strich, in der charakteristischen Geste, über den etwas schütterten Bart, der in den Spitzen bereits weiß wurde. Ohne Einleitung begann er: »Es war nicht beabsichtigt von der zafra zu reden. Aber es wäre dem Volk gegenüber nicht loyal gewesen. Es war nicht gerade das politisch Klügste, aber es war das Ehrlichste. Eigentlich wollten wir abwarten, bis acht Millionen geschafft sind und dann die Erklärung geben. Das wäre wohl staatsmännisch das Beste gewesen. Aber heute die pure Freude für das Volk über die-

sen großen Sieg und dann, 20 Tage später, die große Niederlage verkünden, das wäre nicht gut gewesen.« Er schwieg einen Moment, sah all die Anwesenden an. Dann sagte er leise: »Wir Revolutionäre haben keine Wahl, nur die Pflicht.«

Sehr aufmerksam hörte er die Meinung einzelner *compañeros* an. Es waren Sätze voller Zuneigung und Zuspruch. (...) Ich sagte: »Comandante, es gab keinen besseren Augenblick für das Volk, eine solche Nachricht zu hören. Es war aufgewühlt.«

Nachdenklich sagte er: »Jetzt muss ich ins Fernsehen, morgen oder übermorgen, und alles, was mit der zafra zu tun hat, erklären. Danach möchte ich mich am liebsten auf dem Pico Turquino verkriechen, oder sonstwo, im entlegensten Zuckerrohrfeld, wo die Bedingungen am schlimmsten sind.« (...)

»Wir haben andere Niederlagen erlebt, sehr harte. Damals beim Angriff auf die Moncada, in Pío Alegre, beim Aprilstreik. Aber diese jetzt schmerzt mehr. Damals waren wir eine Gruppe, mehr oder weniger bei der einen oder anderen Sache. Jetzt trifft es das ganze Volk. Diese Niederlage schmerzt besonders, weil so viele Leute betroffen sind, die alle für das Ziel gekämpft haben.«

Es kamen mehr *compañeros*. (...) Die Gesichter waren ernst. Fidel fuhr fort: »Wir sind im Patt, mit der Konterrevolution. Wir haben einen Sieg errungen und eine Niederlage erlitten. Jetzt geht es darum, den Einsatz für die zafra maximal aufrechtzuerhalten. Wenn die Leute aufgeben, taugen wir nichts. Packen wir es an, ob es blitzt oder regnet, wir müssen um das restliche Zuckerrohr

kämpfen. Und übrigens, es bleibt die zafra der zehn Millionen. Auf der ersten Seite behalten wir mit stoischem Mut den Info-Kasten bei, mit den Angaben zum Ernteertrag, der Losung der zehn Millionen und allem anderen. Die Sache mit den Fischern ist zu Ende, jetzt geht es weiter um die zafra.« Und an Piñero gewandt: »Zu Beginn der Kundgebung war ich erschöpft, ich war müde.« Dann, nachdenklich und mehr zu sich selbst: »Nixon, du kommst gut weg, wir sind quitt.« Und er fährt fort: »Die ganze Strategie, die sie geplant hatten, basierte auf der Demütigung durch ein Scheitern bei den zehn Millionen. Die Aktionen, die wir erleben, sollten das Klima anheizen. Sie dachten, dass dieser Umstand ihnen den geeigneten Zeitpunkt für ihre Pläne liefern würde.

Aber ehrlicherweise muss ich zugeben – wenn es besser war, die Wahrheit jetzt zu sagen und nicht erst in 20 Tagen –, dass ich es so nicht halte, es geschah zufällig. Es war Ehrlichkeit gegenüber den Leuten. Als einer der Fischer von den zehn Millionen sprach, hatte ich ein unerträgliches Gefühl, es war Scham, denn ich wusste, dass damit weitere Illusionen genährt werden. Bei der Kundgebung am Sonntag schon tat es weh zu sehen, dass alle Welt den Kampf für die Freiheit der Fischer mit der Schlacht um die zehn Millionen verband. Ich sprach dann mit verschiedenen *compañeros* und sie überzeugten mich, noch nicht auf die zafra einzugehen. Aber heute, mitten in der Rede, als ich von den Schwierigkeiten sprach, schämte ich mich. Es war ein Gefühl von Schande, dass irgendjemand den leisesten Zweifel oder den Verdacht haben könnte, wir

würden die Realität verheimlichen, damit die Leute nicht entmutigt werden.« (...)

Auf dem Tisch der Redaktionsleitung lag ein Entwurf für die erste Seite. Fidel las ihn. Da hieß es: In diesen Momenten des Sieges und des Rückschlags: Vorwärts revolutionäres Volk. Mit mehr Courage und Mut als jemals verwandeln wir den Rückschlag in einen Sieg. *Patria o muerte! Venceremos!*

Nachdem er es gelesen hatte, nahm er einen Kugelschreiber und setzte dazu: »Fidel spricht heute Abend um 8 Uhr 30 über Rundfunk und Fernsehen.«

Inzwischen war auch Llanusa gekommen. »Wie sagen wir, wie nennen wir es: ›Mai-Sieg?‹ ... Und Rückschlag? Rückschlag von was? Vielleicht sollte ich nicht ›Rückschlag‹ sagen, sondern ›Niederlage‹. Die Größe des Unternehmens, das wir uns vorgenommen hatten, lässt uns jetzt unsere Schwächen erkennen, hat uns drastisch mit ihnen konfrontiert. Alles hängt von der Messlatte ab, die wir anlegen. Ist diese niedrig, scheint uns die Revolution enorm und mächtig, ist die Messlatte aber hoch, sehen wir, dass wir nicht so groß sind und dass wir viel Defizite und Begrenzungen haben. (...) Das Volk hat nicht versagt. Das Volk hat keinerlei Schuld. (...) Ich habe nie im Leben für etwas so viel Energie aufgewendet wie für diese Zehn-Millionen-Zafra, ich wusste ja, was sie für die Revolution und das Land bedeutet. (...) Aber es fehlte der Verwaltungsapparat, es zu bewältigen. (...) Das muss uns eine große Lehre sein. Die Revolution ist etwas Wunderbares, aber sie erfordert mehr Ernsthaftigkeit, mehr Nachdenken. Ich glaube, ich habe es

schlecht gemacht, von einem ›Rückschlag‹ zu sprechen, denn in Wirklichkeit ist es eine ›Niederlage‹. Morgen im Fernsehen werde ich es korrigieren.«

Llanusa, einer der *compañeros*, sagt, er sei nicht einverstanden, das sei übertrieben. Fidel besteht darauf: »Nein. Sagen wir, dass es eine Niederlage ist, das ist mutiger, als es Rückschlag zu nennen.« Llanusa akzeptiert: »Gut, du bist mutiger als ich.« (...)

Fidel steht auf, er ist ernst, wendet sich zur Tür mit einem: »Wir sehen uns morgen«, aber kurz danach, um 1 Uhr 30 im Morgengrauen, ist er wieder da. Atemlos, er hat die Treppen mit großen Schritten genommen. Es scheint, dass er mit dem Vorschlag für die erste Seite nicht einverstanden ist und neue Ideen hat. Er nimmt ein Stück Papier und schreibt auf die Rückseite mit großen Buchstaben: NIEDERLAGE. »Wie findet ihr diesen Titel?« (Die »Granma« am Vortag war angesichts der Rückkehr der Fischer mit der Schlagzeile »SIEG« erschienen). (...) »Suchen wir Konzepte«, sagt er dann.

So wird die erste Seite vorbereitet, er schreibt Titelzeilen, fragt, analysiert. Dann konzentriert er sich auf die Themen, die er im Fernsehen ansprechen will. Er animiert sich. Man sieht ihn an und denkt: Hinter dieser Stirn gibt es einen Wirbel von Ideen, die ihn nicht schlafen lassen. Man hat fast Mitleid. Man weiß, dass sein schönster Traum an diesem Abend öffentlich gestorben ist. Und man weiß, wie hart die Ankündigung des Scheiterns für ihn gewesen sein muss.

Übersetzung: Waltraud Hagen; Originaltext von cubadebate.cu unter: dasND.de/fidelgranzafr

»Ich habe nie im Leben für etwas so viel Energie aufgewendet wie für diese Zehn-Millionen-Zafra, ich wusste ja, was sie für die Revolution und das Land bedeutet.«

Fidel Castro, 1970